

Fortsetzung

Erik Brynjolfsson

toren: mehr Scheidungen, mehr Drogenmissbrauch, mehr Depressionen, eine tiefere Wahlbeteiligung. Die Leute beteiligten sich weniger an der Gemeinschaft.

Woran liegt das?

Die Menschen suchen einen Sinn im Leben. Sie wollen nicht einfach nur Geld, um sich Dinge zu kaufen. Sie wollen etwas beitragen. Ich zitiere dazu gerne Voltaire: «Die Arbeit hält drei grosse Übel fern: die Langeweile, das Laster und die Not.» Nur die Not zu lindern, genügt nicht, es ist nicht einmal das Wichtigste.

Die Einstellung zur Arbeit könnte sich ändern.

Ich denke schon, dass sich die Kultur mit der Zeit verändern kann. Wir brauchten schliesslich 100 oder 200 Jahre, um zur Überzeugung zu gelangen, dass Arbeit ein wichtiger Beitrag zur Gesellschaft ist. Das können wir nicht plötzlich abstellen. Aber manchmal stelle ich mir ein digitales Athen vor, in Anspielung auf die goldenen Zeiten dieser Stadt, als Aristoteles, Platon oder Perikles ihre grossen Werke schufen. Sie mussten nicht arbeiten.

Dafür hatten sie Sklaven. Statt menschlichen Sklaven könnten wir bald Roboter einsetzen.

In Ihrem Buch beschreiben Sie sehr anschaulich, wie die Maschinen ständig schneller und besser darin werden, menschliche Arbeit zu ersetzen. Nehmen uns die Roboter die Arbeit weg?

Ich denke, das ist nicht der richtige Ansatz. Maschinen haben immer Jobs zerstört und neue geschaffen. Es war immer ein Mix von Kreation und Zerstörung. Es mag zwar gewisse Anzeichen dafür geben, dass auch die Zahl der Stellen insgesamt zurückgeht, aber das ist nicht der entscheidende Effekt des technologischen Wandels.

Sondern?

Der grösste Effekt ist die Zunahme der Einkommensungleichheit. Wir sehen, dass Datenwissenschaftler enorme Einkommen erzielen können. Unternehmer oder Superstars können dank den neuen Technologien Milliarden von Menschen gleichzeitig erreichen. Das war früher unmöglich. Am offensichtlichsten zeigt sich dies in den Medien, im Softwaregeschäft und in der Unterhaltungsindustrie. Statt ein paar Tausend Leute in einem Konzertsaal können sie Milliarden über Youtube erreichen. Gleichzeitig verlieren Berufe, die Routinetätigkeiten in der Informationsverarbeitung ausüben – Schalterbeamte, Bürolisten, Buchhalter und Reisebüroangestellte –, an Bedeutung. Diese Arbeiten sind einfach durch Maschinen zu ersetzen. Deshalb wächst die Ungleichheit. Das ist meine Hauptsorge.

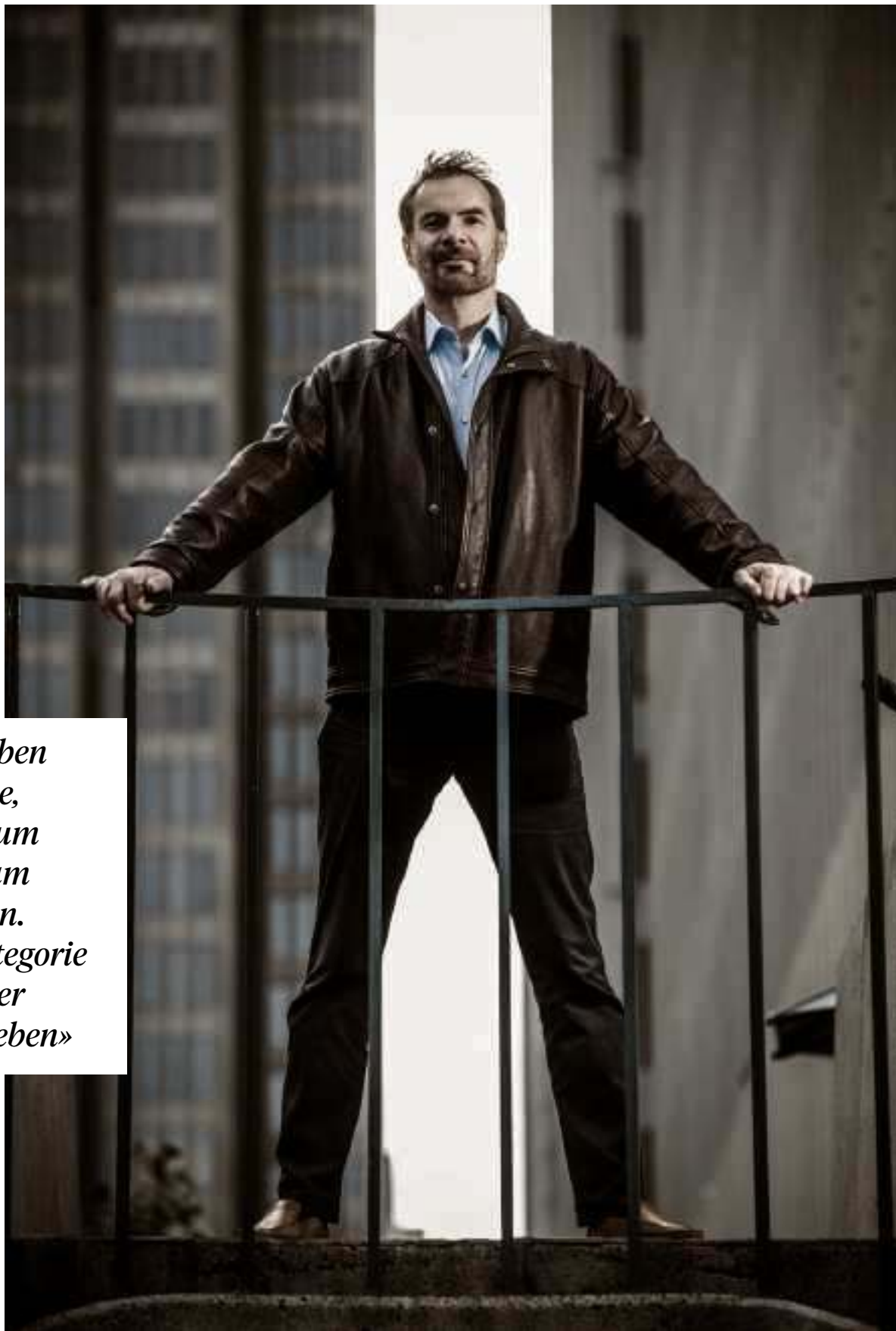
Technologie ist der grosse Treiber dahinter. Das zweite Maschinenzeitalter produziert mehr Wohlstand, aber nicht mehr Jobs. Wächst die Ungleichheit also weiter?

Das hängt von uns ab. Dieser Trend fällt ja nicht einfach vom Himmel. Wir haben das selber in der Hand. **Wie?**

Mit der Politik, für die wir uns entscheiden. Technologie ist ein mächtiges Werkzeug, so mächtig, wie wir noch nie eines hatten. Das bedeutet, wir haben auch mehr Möglichkeiten denn je, das Ergebnis zu beeinflussen und die Zukunft zu gestalten. Technologie entscheidet nichts selber. Wir entscheiden, wie wir sie einsetzen.

Was sollten wir demnach tun?

«Roboter haben keine Chance, wenn es darum geht, ein Team zu motivieren. In dieser Kategorie wird es immer mehr Jobs geben»



Wir müssen auf drei Ebenen aktiv werden: in der Politik, in den Unternehmen und bei uns selber. Die Politik muss die Bildung fördern, Unternehmertum erleichtern und das Steuersystem verbessern. **Sie empfehlen, das zu besteuern, was man nicht gerne sieht, und das zu subventionieren, von dem man mehr haben möchte. Sie würden folglich die Arbeit tiefer besteuern?**

Ja. Wir sollten Unternehmen ermutigen, mehr Mitarbeiter einzustellen. Davon profitiert die ganze Gesellschaft, weil es weniger Sozialhilfe braucht und die Leute zufriedener sind. Aber unser Steuersystem macht das Gegenteil. Wir sollten stattdessen negative Einkommenssteuern oder Lohnsubventionen einführen. Das wäre die bessere Alternative zum Grundeinkommen, weil es den Arbeitsanreiz fördert.

Mit Varoufakis und Reich zur «Zukunft der Arbeit»

Der 54-jährige Erik Brynjolfsson ist Professor für Betriebsökonomie an der US-Eliteuniversität MIT in Boston. Der gebürtige Däne veröffentlichte 2014 zusammen mit seinem MIT-Kollegen Andrew McAfee den Bestseller **«The Second Machine Age: Wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird»**. Es ist einer der wichtigsten Beiträge zur Debatte um die Zukunft der Arbeit.

Brynjolfsson wird auf der internationalen Konferenz «Zukunft der Arbeit» sprechen, die am 4. Mai am **Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon** stattfindet. Neben ihm werden weitere prominente Redner wie Twitter-Investor Albert Wenger, der ehemalige US-Arbeitsminister Robert Reich oder der griechische Ex-Finanzminister Yanis Varoufakis darüber diskutieren, wie Sozialsysteme im Zeitalter der **Industrie 4.0** gestaltet werden können und ob das Grundeinkommen einen Lösungsansatz bietet.

Was können Unternehmen tun?

Unternehmer und Manager können Geschäfte fördern, die breiten Wohlstand schaffen, statt den Reichtum weiter zu konzentrieren. Aber der dritte Punkt ist vielleicht der wichtigste: Jeder muss die Verantwortung für das eigene Leben übernehmen. Man sollte nicht erwarten, dass die Regierung oder die Unternehmen einem alle Entscheide abnehmen.

Was kann der Einzelne tun?

Sich weiterbilden, die eigenen Fähigkeiten ständig verbessern, flexibel bleiben, um sich beruflich oder örtlich verändern zu können.

Sie haben selber einen Sohn. Kürzlich habe ich eine Schlagzeile gelesen: Hilfe, mein Kind ist Durchschnitt! Warum genügt das heute nicht mehr? Müssen sich Eltern um die Zukunft ihrer Kinder Sorgen machen?

Ich denke, Eltern sollten sich darum sorgen. In der Massenfertigung des 20. Jahrhunderts war es wertvoll, Durchschnitt zu sein. An einem Fließband nützt es niemandem, ein wenig schneller zu sein als die anderen. Es ist wichtiger, mit den anderen zu harmonieren. Aber diese Welt geht zu Ende.

Was kommt danach?

Eine Welt, in der die Besten einen grossen Teil der Gewinne für sich beanspruchen können. Ich hatte einen Studenten, der mit 18 Jahren eine App entwickelte. Ein paar Wochen später nutzten sie eine Million Leute. Wenn Sie die beste App haben, kriegen Sie alle Aufmerksamkeit. Wenn Sie nur die zehntbeste haben, gibt es kaum mehr eine Nachfrage dafür.

Keine schönen Aussichten.

Die gute Nachricht ist: Es gibt unendlich viele Dimensionen, in denen man der Beste sein kann. Die meisten haben irgendetwas, das sie besonders gut können.

Und das sollte man fördern?

Ja. Wir sollten unsere Kinder ermutigen, ihre Stärken zur Geltung zu bringen und auf ihnen aufzubauen, statt an den Schwächen zu arbeiten. Meine zweite Empfehlung wäre, in Bildung zu investieren, vor allem auf Gebieten, wo Maschinen nicht gut sind: Kreativität, zwischenmenschliche Fähigkeiten, Kommunikation, Menschen überzeugen, Teamwork, Führungseigenschaften, Erziehung, Pflege von Menschen.

Um nicht direkt gegen Roboter antreten zu müssen?

Es gibt viele Bereiche, wo wir nicht gerne Maschinen am Werk sehen möchten. Zum Beispiel würden wir kleine Kinder wohl kaum einem Roboter anvertrauen. Ich war Football-Coach und trainierte Studenten. Nur der Mensch bringt die Persönlichkeit und das Zwischenmenschliche mit, das hier entscheidend ist. Roboter haben keine Chance, wenn es darum geht, ein Team zu motivieren. Die gute Nachricht ist, dass es immer mehr Jobs in diesen Kategorien gibt.

Sie empfehlen, nicht gegen die Roboter um die Wette zu laufen, sondern mit ihnen. Wie meinen Sie das?

Zu viele Unternehmer, Manager und Politiker gehen davon aus, dass eine Maschine die menschliche Arbeit ersetzen wird. Sie schauen sich die Liste der Aufgaben an und überlegen sich, welche automatisiert werden könnten. Das ist eine denkfaule Herangehensweise. Viel klüger wäre es, sich Gedanken zu machen, wie man Maschinen nutzen könnte, um Menschen leistungsfähiger zu machen. Denn die Kombination von Mensch und Maschine schafft Dinge, die vorher gar nicht möglich waren.

Die Digitalisierung und Automatisierung, die wir bisher gesehen haben, seien erst das Warmlaufen gewesen, sagen Sie. Trotzdem klingen Sie grundsätzlich optimistisch. Warum?

Ich würde mich als behutsamen Optimisten bezeichnen. Der blinde Optimist glaubt, dass alles gut wird, weil es auch in der Vergangenheit immer gut ging. Der blinde Pessimist glaubt, dass wir unmöglich mit den Maschinen mithalten können. Ich glaube, beide machen den gleichen Fehler. Sie gehen davon aus, dass die Maschinen etwas mit uns tun. Aber wir entscheiden, wie wir die Maschinen nutzen. Und am Ende macht mich das ein wenig optimistischer.

Warum?

Ich denke, wir werden mehr gemeinsamen Wohlstand schaffen können, indem wir die Technologie in einer intelligenten Weise nutzen. Aber das geschieht nicht automatisch. Wir müssen uns anstrengen dafür.

Was hat Sie seit der Publikation Ihres Buches am meisten überrascht?

Das Tempo des technologischen Wandels war höher, als wir erwartet hatten. Es gibt eine Kategorie der künstlichen Intelligenz, die man «Deep Learning» nennt. Der Computer, der kürzlich den Go-Weltmeister geschlagen hat, den nutzt man zum Beispiel auch für Bildverarbeitungssysteme. Er kann besser als ein Mensch Strassenschilder lesen. Noch vor wenigen Jahren waren Menschen sehr viel besser darin. Das ist eine Folge von «Deep Learning». Damit beginnt die zweite Phase des zweiten Maschinenzeitalters.

Was meinen Sie damit?

In der ersten Phase mussten wir den Maschinen exakt vorschreiben, was sie zu tun hatten. In der zweiten Phase lernen die Maschinen selber. Wenn wir ihnen genügend Bilder von Hunden und Katzen zeigen, lernen sie, welches deren charakteristische Kennzeichen sind, und können sie mit der Zeit unterscheiden. Dank immer mehr Daten können wir Computern nun Dinge beibringen, die wir selber gar nicht richtig erklären können.

Zum Beispiel?

Fahrrad fahren oder das Gesicht meiner Mutter zu erkennen, kann ich nicht erklären. Aber jetzt können wir dem Computer Beispiele zeigen, aus denen er solches lernen kann. Das ist ein grosser Durchbruch, und es wird gewaltige Auswirkungen haben für den Fortschritt von maschineller Intelligenz. Die Entwicklung, die wir in unserem Buch beschrieben haben, wird damit noch viel schneller vorantreiben, als wir erwartet haben.

Verändert das Ihre Sicht auf die Zukunft?

Es macht mich noch etwas pessimistischer, was die Politik betrifft. Wenn ich mir den US-Wahlkampf und einige der Kandidaten anschau, dann wundere ich mich schon. Die Probleme in unserem politischen System, welche die Anpassung an die neuen Technologien erschweren, sind jedenfalls noch grösser geworden, als wir in unserem Buch beschrieben haben.

In Europa staunt man über den Erfolg von Donald Trump und Bernie Sanders.

Es ist auch für mich schwierig, das zu verstehen. Aber Europa hat seine eigenen Probleme. Hier gibt es diese neuen Technologiefirmen gar nicht, Google, Amazon, Apple, Facebook, Uber. Das politische System macht es schwierig, dass sie entstehen könnten. Es gibt sehr viele Barrieren, die Unternehmen davon abhalten, kreativ zu sein. Regulierungen schützen die alteingesessenen Firmen vor neuer Konkurrenz. Ich denke, Europa schützt die Vergangenheit vor der Zukunft statt die Zukunft vor der Vergangenheit.

Und die Schweiz?

Meine Grossmutter ist in Bern geboren, ich habe also eine Zuneigung zur Schweiz. Die Schweiz ist ein Vorbild darin, wie man ein Land führt und wie man den Wohlstand breit verteilt.